

dtv

Der clevere Waisenjunge Tom Sawyer und sein Freund Huckleberry Finn halten mit ihren Lausbubenstreichen die Bewohner des Städtchens St. Petersburg auf Trab. So treibt das gefürchtete Gespann nicht nur Toms Tante Polly an den Rand des Nervenzusammenbruchs. Als ein Mord geschieht, geraten die Jungen jedoch plötzlich selbst in arge Bedrängnis und erleben auf der Flucht vor der Rache des Indianer-Joe unzählige Abenteuer.

Mark Twains Geschichten um die Freunde Tom Sawyer und Huckleberry Finn legten den Grundstein für die moderne amerikanische Jugendliteratur. Der Autor schuf damit ein Werk von großer weltliterarischer Bedeutung, das bereits mehrfach verfilmt wurde.

*Mark Twain*, eigentlich Samuel Langhorne Clemens, wurde am 30. November 1835 in Florida, Missouri, geboren. Er führte ein abenteuerliches Leben als Setzerlehrling, Lotse auf dem Mississippi, Goldgräber in Kalifornien und als Journalist in San Francisco und auf Hawaii. Mit der grotesken Skizze »Der berühmte Springfrosch von Calaveras« (1867) erlangte er ersten literarischen Ruhm. 1867 reiste er durch Europa und Palästina. Der Autor starb am 21. April 1910 in Redding, Connecticut.

Mark Twain  
Tom Sawyers Abenteuer

Roman

Deutsch von Lore Krüger

Mit einem Nachwort und  
einer Zeittafel von Rudolf Beck

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Mark Twain  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
A Couple of Truly Wonderful Stories  
Ein paar wirklich wunderbare Geschichten  
(dtv zweisprachig 9278)  
The Diaries of Adam and Eve  
Die Tagebücher von Adam und Eva  
(dtv zweisprachig 9457)  
Ein Yankee aus Connecticut an König Artus' Hof (12393)  
Huckleberry Finns Abenteuer (13443)  
Die Tagebücher von Adam und Eva (25293)

Titel der Originalausgabe:  
'The Adventures of Tom Sawyer'  
London 1876

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Neuausgabe 2010  
Veröffentlicht 2005 im  
Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
1962 Aufbau-Verlag Berlin  
© des Anhangs: 2010 Deutscher Taschenbuch Verlag, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: 'In the Bayou' (19. Jh.)  
von Joseph Rusling Meeker  
(bridgemanart.com/Private Collection)  
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10,25/12,3  
Satz: Filmsatz Schröter, München  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13883-3

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort des Verfassers	7
1. Kapitel: Toms Spiele, Kämpfe und Verstecke	9
2. Kapitel: Der kluge Anstreicher	19
3. Kapitel: Kampf und Liebe	26
4. Kapitel: Toms Auftritt in der Sonntagsschule	34
5. Kapitel: Der Kneifkäfer und sein Opfer	47
6. Kapitel: Tom trifft Becky	55
7. Kapitel: Zecken-Rennen und ein gebrochenes Herz	69
8. Kapitel: Ein kühner Pirat	77
9. Kapitel: Tragödie auf dem Friedhof	84
10. Kapitel: Düstere Prophezeiung und ein heulender Hund	93
11. Kapitel: Tom schlägt das Gewissen	102
12. Kapitel: Die Katze und der Schmerztöter	108
13. Kapitel: Die Piraten setzen Segel	115
14. Kapitel: Das fröhliche Lager der Ausreißer	125
15. Kapitel: Toms heimlicher Besuch zu Hause	133
16. Kapitel: Die erste Pfeife – »Ich hab mein Messer verloren«	139
17. Kapitel: Die Piraten bei ihrem eigenen Begräbnis	151
18. Kapitel: Tom enthüllt das Geheimnis seines Traums	156

19. Kapitel: Das grausame Wort: »Daran hab ich nicht gedacht«	167
20. Kapitel: Tom nimmt Beckys Strafe auf sich	171
21. Kapitel: Beredsamkeit – und des Lehrers vergoldetes Haupt	178
22. Kapitel: Huck Finn zitiert die Bibel	187
23. Kapitel: Muff Potters Errettung	191
24. Kapitel: Frohe Tage und schwere Nächte	199
25. Kapitel: Auf der Suche nach dem vergrabenen Schatz	201
26. Kapitel: Echte Räuber rauben die Goldkiste	210
27. Kapitel: Mit Zittern und Zagen an die Verfolgung	220
28. Kapitel: In Indianer-Joes Lager	224
29. Kapitel: Huck rettet die Witwe	229
30. Kapitel: Tom und Becky in der Höhle	238
31. Kapitel: Gefunden und wieder verloren	250
32. Kapitel: Endlich gefunden	261
33. Kapitel: Indianer-Joes Schicksal	265
34. Kapitel: Ströme von Gold	278
35. Kapitel: Der »zivilisierte« Huck tritt der Bande bei	282
Schlußwort	289
Nachwort	293
Daten zu Leben und Werk	307

## VORWORT

Die meisten der in diesem Buch festgehaltenen Abenteuer sind wirklich geschehen; ein oder zwei erlebte ich selbst, die übrigen begegneten Jungen, die mit mir in die Schule gingen. Huck Finn ist nach dem Leben gezeichnet. Tom Sawyer ebenfalls, jedoch nicht nach einem einzelnen; er ist die Verbindung der Charaktereigentümlichkeiten dreier Jungen, die ich kannte, und gehört deshalb zur architektonischen Säulenordnung mit Kompositkapitell.

Die beiläufig erwähnten, eigenartigen abergläubischen Vorstellungen herrschten sämtlich zur Zeit dieser Begebenheiten, das heißt vor dreißig, vierzig Jahren, bei Kindern und Sklaven im Westen.

Ogleich mein Buch vor allem für die Unterhaltung von Jungen und Mädchen bestimmt ist, hoffe ich doch, daß Männer und Frauen es deshalb nicht meiden werden, denn meine Absicht war zum Teil, Erwachsene auf angenehme Weise daran zu erinnern, wie sie einst selbst waren, wie sie empfanden, dachten und redeten und in was für seltsame Unternehmungen sie sich zuweilen einließen.

Hartford, 1876

*Der Verfasser*





## ERSTES KAPITEL

### Toms Spiele, Kämpfe und Verstecke

»Tom!«

Keine Antwort.

»Tom!«

Keine Antwort.

»Was ist bloß wieder los mit dem Jungen, möcht ich wissen! Hallo Tom!«

Die alte Dame schob ihre Brille hinunter und blickte über sie hinweg durchs Zimmer; dann schob sie sie hinauf und blickte unter ihr hervor. Selten oder nie blickte sie *hindurch*, um nach einem so kleinen Gegenstand wie einem Jungen Ausschau zu halten, denn es war ihre Staatsbrille, der Stolz ihres Herzens, geschaffen, um »elegant« zu wirken, und nicht, um zu nützen; ebensogut hätte sie auch durch ein Paar Herdringe blicken können. Einen Augenblick schien sie verblüfft, dann sagte sie, nicht gerade zornig, aber doch laut genug, daß es die Möbel hören konnten: »Na warte, wenn ich dich erwische, dann ...«

Sie beendete den Satz nicht, denn sie hatte sich bereits gebückt und stieß mit einem Besen unter dem Bett herum – daher brauchte sie ihren Atem, um den Stößen Nachdruck zu verleihen. Doch sie beförderte nur die Katze ans Licht.

»So was wie diesen Bengel hab ich noch nicht gesehn!«

Sie trat an die offene Haustür, blieb stehen und ließ den Blick über die Tomatenstöcke und Stechapfelbüsche

schweifen, aus denen der Garten bestand. Weit und breit kein Tom. Sie hob daher die Stimme zu einer für die Ferne berechneten Lautstärke und rief: »Hallooo Tom!«

Hinter ihr war ein leises Geräusch zu vernehmen, und sie wandte sich um, gerade noch rechtzeitig, um einen kleinen Jungen beim Jackenzipfel zu erwischen und seine Flucht zu vereiteln. »Da bist du ja! An den Wandschrank hättest du auch denken können! Was hast du denn da drin getan?«

»Nichts.«

»Nichts! Schau dir doch deine Hände an, und schau dir deinen Mund an. Was ist das für Zeug?«

»Weiß ich doch nicht, Tante.«

»Na, ich weiß es aber. Marmelade ist's! Hundertmal hab ich dir gesagt, bleib mir von der Marmelade, sonst gerb ich dir das Fell. Reich mir mal die Rute her.«

Die Rute schwebte in der Luft. Es bestand höchste Gefahr.

»Vorsicht, Tante!«

Die alte Dame fuhr herum und raffte mit einem Griff ihre Röcke hoch, um sie aus der Gefahrenzone zu bringen; im gleichen Augenblick entfloh der Junge, erkletterte den hohen Bretterzaun und verschwand. Tante Polly stand einen Augenblick verdutzt da und brach dann in leises Lachen aus.

»Zum Kuckuck mit dem Bengel! Werd ich's denn nie lernen? Hat er mir nicht genug solche Streiche gespielt, daß ich mich endlich vor ihm in acht nehmen könnte? Aber die alten Narren sind die schlimmsten. Ein alter Pudel lernt keine neuen Kunststücke mehr, sagt das Sprichwort. Aber, du liebe Güte, keine zweimal spielt er sie mir auf die gleiche Art, und woher soll ein Mensch wissen, was das nächstemal kommt? Anscheinend weiß er genau, wie weit er's mit mir treiben kann, bis mich der Zorn packt, und er weiß, wenn er mich auch nur einen Augenblick irre machen oder mich

zum Lachen bringen kann, dann ist's wieder vorbei, und ich kann ihm nicht einen einzigen Schlag verabreichen. Ich tu meine Pflicht nicht an dem Jungen, wahrhaftig nicht, das weiß der liebe Himmel. ›Wer sein Kind liebt, der züchtigt es‹, so steht's in der Heiligen Schrift. Sünde und Leid bring ich über uns beide, das weiß ich. Er steckt voller Teufeleien, aber du lieber Gott! Er ist ja schließlich der Junge meiner eigenen verstorbenen Schwester, der Ärmsten, und irgendwie hab ich nicht das Herz, ihn zu prügeln. Jedesmal, wenn ich ihn so davonkommen lasse, setzt mir das Gewissen arg zu, und jedesmal, wenn ich ihn schlage, bricht mir fast das alte Herz. Ach ja, der Mensch, der vom Weibe geboren ist, hat nur eine kurze Zeit, und die ist voller Sorgen, wie die Bibel sagt, und so ist's wohl. Heut nachmittag wird er die Schule schwänzen, und da bin ich einfach gezwungen, ihm zur Strafe morgen eine Arbeit aufzubrummen. Es fällt mir mächtig schwer, ihn sonnabends an die Arbeit zu setzen, wenn alle Jungen ihren freien Tag haben, aber Arbeit haßt er mehr als alles andere, und ich muß ja wenigstens einigermaßen meine Pflicht an ihm tun, sonst bin ich das Verderben des Kindes.«

Tom schwänzte tatsächlich die Schule, und er verbrachte die Zeit auf sehr angenehme Weise. Er kam noch gerade rechtzeitig nach Hause, um Jim, dem kleinen Negerjungen, vor dem Abendbrot das Feuerholz für den nächsten Tag sägen und spalten zu helfen – zumindest war er noch früh genug da, um Jim seine Abenteuer zu berichten, während dieser dreiviertel der Arbeit tat. Toms jüngerer Bruder (oder vielmehr Halbbruder) Sid war mit seinem Teil (dem Aufsammeln der Späne) bereits fertig; er war ein stiller Junge und hatte nichts Abenteuerliches, Unruhe Stiftendes an sich. Während Tom sein Abendbrot aß und, sobald sich die Gelegenheit bot, Zuckerstückchen stibitze, stellte ihm Tante Polly sehr arglistige, verfängliche Fragen – denn sie

wollte, daß er in die Falle ginge und belastende Enthüllungen mache. Wie manch andere arglose Seele wiegte sie sich voller Eitelkeit in dem Glauben, sie habe ein besonderes Talent für die dunkle und geheimnisvolle Kunst der Diplomatie, und es bereitete ihr Freude, ihre durchsichtigsten Finten als Wunder an Tücke und Verschlagenheit zu betrachten. Sie sagte also: »Tom, es war warm in der Schule, nicht?«

»Freilich, Tante.«

»Sehr warm, was?«

»Freilich, Tante.«

»Hast du nicht Lust gehabt, schwimmen zu gehn, Tom?«

Ein leichter Schreck durchzuckte ihn – ein leiser unbehaglicher Verdacht. Er forschte in Tante Pollys Gesicht, aber es verriet nichts. Deshalb sagte er: »Nein, Tante – wenigstens nicht allzu große.«

Die alte Dame streckte die Hand aus und befühlte Toms Hemd, dann sagte sie: »Jetzt ist dir aber nicht allzu heiß.«

Es schmeichelte ihrem Stolz, entdeckt zu haben, daß das Hemd trocken war, ohne daß irgend jemand ahnte, worauf sie hinauswollte. Trotz ihrer List wußte Tom aber nun, woher der Wind wehte. Darum kam er einem Schachzug zuvor, der womöglich ihr nächster sein mochte: »Ein paar von uns haben sich Wasser über den Kopf gepumpt – meiner ist noch feucht. Siehst du?«

Tante Polly ärgerte sich bei dem Gedanken, daß sie diesen Indizienbeweis übersehen und sich so einen Schlich hatte entgehen lassen. Dann kam ihr eine neue Eingebung: »Tom, du hast dir doch den Kragen nicht aufmachen müssen, wo ich ihn angenäht hab, um dir Wasser über den Kopf zu pumpen, wie? Knöpf dir mal den Rock auf.«

Aus Toms Gesicht schwand alle Unruhe. Er öffnete den Rock. Sein Hemdkragen war fest angenäht.

»Verflixt noch mal! Na, geh schon. Ich war sicher, daß du die Schule geschwänzt hattest und schwimmen gegangen warst. Aber lassen wir's gut sein. Dir geht's wohl so ähnlich wie einer Katze, die zu nah ans Feuer geraten ist, Tom, wie man so sagt – du bist besser, als du aussiehst. Diesmal wenigstens.«

Halb tat es ihr leid, daß ihr Scharfsinn versagt hatte, und halb freute es sie, daß Tom wenigstens dieses eine Mal auf den Weg des Gehorsams gestolpert war.

Sidney aber sagte: »Komisch, ich dachte, du hättest seinen Kragen mit weißem Garn genäht, aber der ist schwarz.«

»Freilich hab ich ihn mit weißem genäht. Tom!«

Tom wartete jedoch nicht weiter ab. Als er zur Tür hinauslief, rief er: »Sid, dafür kriegst du eine Tracht!«

Nachdem Tom an einem sicheren Ort angelangt war, besah er sich zwei große Nähnadeln, die in seinen Rockaufschlägen steckten und mit Faden umwickelt waren – die eine mit schwarzem, die andere mit weißem. Er sagte: »Nie hätte sie's gemerkt, wenn Sid nicht gewesen wär. Verdammst noch mal, manchmal näht sie's mit Schwarz und manchmal mit Weiß. Ich wünschte, sie würde zum Kuckuck bei einer Sorte bleiben – wie soll ich das denn behalten. Den Sid verdresch ich aber dafür, da kannst du Gift drauf nehmen, oder ich freß einen Besen.«

Er war durchaus nicht der Musterknabe des Ortes. Den Musterknaben kannte er aber recht gut und mochte ihn nicht ausstehen.

Zwei Minuten darauf oder noch schneller hatte er bereits alle seine Sorgen vergessen. Nicht deshalb, weil sie für ihn auch nur ein bißchen leichter und weniger quälend gewesen wären als die Sorgen eines Erwachsenen, sondern weil ein neues, starkes Interesse die Oberhand gewann und sie vorübergehend aus seinen Gedanken verdrängte, genau wie es Erwachsenen geht, die in der Erregung über ein neues

Unternehmen ihre Nöte vergessen. Dieses neue Interesse bestand in einer reizvollen, bisher unbekanntem Art des Pfeifens, die er soeben einem Neger abgesehen hatte, und er brannte darauf, sie ungestört auszuprobieren. Es war ein eigenartiger, vogelähnlicher Laut, eine Art schmelzender Triller, der hervorgerufen wurde, indem man während des Pfeifens in kurzen Abständen mit der Zunge den Gaumen berührte. Wenn der Leser jemals ein Junge war, erinnert er sich wahrscheinlich, wie man das zustande bringt. Fleiß und Aufmerksamkeit lehrten Tom bald den Trick, und er schlenderte die Straße hinunter, den Mund voll tönender Harmonie und die Seele voller Dankbarkeit. Ihm war ähnlich zumute wie einem Astronomen, der einen neuen Planeten entdeckt hat. Was die Stärke, Tiefe und Reinheit der Freude betrifft, so war zweifellos der Junge und nicht der Astronom im Vorteil.

Die Sommerabende waren lang. Noch war es nicht dunkel. Auf einmal hörte Tom auf zu pfeifen. Vor ihm stand ein Fremder, ein Junge, der eine Spur größer war als er selbst. Für die armselige kleine Stadt St. Petersburg war ein Neuankommeling jeden Alters und Geschlechts eine eindrucksvolle Kuriosität. Dieser Junge war noch dazu gut gekleidet – an einem Wochentag gut gekleidet! Das war einfach erstaunlich. Seine Mütze war ein zierliches Ding, seine fest zugeknöpfte blaue Tuchjacke neu und schmuck, ebenso auch seine Hose. Er hatte Schuhe an, und dabei war erst Freitag. Sogar eine Krawatte trug er, ein farbiges Stück Band. Es lag etwas Städtisches in seinem Aussehen, was Tom bis ins Innerste reizte. Je länger er das prächtige Wunder anstarrte, um so mehr rümpfte er die Nase über dessen Putz und um so schäbiger und schäbiger kam ihm seine eigene Kleidung vor. Keiner der beiden Jungen sprach. Sobald sich der eine bewegte, bewegte sich auch der andere – jedoch nur seitwärts, im Kreis herum. Sie hielten ohne

Unterlaß das Gesicht einander zugewendet und maßen sich mit Blicken.

Endlich sagte Tom: »Dich kann ich vedreschen!«

»Versuch's doch – das möchte ich sehn.«

»Kann ich, ganz klar.«

»Nein, das kannst du nicht.«

»Doch, kann ich schon.«

»Nein, kannst du nicht.«

»Kann ich wohl.«

»Kannst du nicht.«

»Kann ich.«

»Nicht.«

Eine unbehagliche Pause. Dann sagte Tom: »Wie heißt du?«

»Geht dich nichts an, du.«

»Ich werd dir schon zeigen, daß es mich was angeht.«

»Na, warum tust du's denn nicht?«

»Wenn du noch viel sagst, werd ich's.«

»Viel – viel – viel! Bitte!«

»Hältst dich wohl für besonders schlau, was? Wenn ich wollte, könnt ich dich mit einer Hand runterkriegen.«

»Warum machst du's denn nicht? Du sagst doch, du kannst's.«

»Wenn du mich noch lange anödest, mach ich's.«

»Mensch – da sind mir schon ganz andere untergekommen!«

»Kommst dir wer weiß wie vor, was? Und erst der Dekkel, den du aufhast!«

»Wenn er dir nicht gefällt, mußt du dich eben dran gewöhnen. Versuch's nur und schlag ihn runter; jeder, der das versucht, kann aber vorher seine Knochen numerieren.«

»Du Lügenmaul.«

»Selber eins.«

»Du bist ein Großmaul und feige!«

»Ach, Mensch, hau ab.«

»Du, wenn du mir noch lange frech kommst, dann nimm ich einen Stein und knall ihn dir gegen die Birne!«

»Na, bestimmt tust du das!«

»Tu ich auch.«

»Na, warum machst du's denn nicht, wozu erzählst du denn bloß, du willst's machen? Warum machst du's denn nicht? Bloß, weil du Angst hast!«

»Hab keine Angst.«

»Doch!«

»Nein!«

»Doch!«

Wieder eine Pause, wieder gegenseitiges Anstarren und seitliches Umkreisen. Auf einmal standen sie Schulter an Schulter.

Tom sagte: »Weg hier!«

»Selber weg hier!«

»Denk gar nicht dran.«

»Ich erst recht nicht.«

Sie standen da, jeder als Stütze einen Fuß zur Seite gestemmt, beide aus Leibeskräften schiebend und einander haßerfüllt anstarrend. Keiner vermochte jedoch die Oberhand zu gewinnen. Nachdem sie gekämpft hatten, bis sie heiß und hochrot waren, ließen beide voll vorsichtiger Wachsamkeit in ihren Anstrengungen nach, und Tom sagte: »Ein Feigling bist du und ein Fatzke. Ich sag's meinem großen Bruder, der kann dich um den kleinen Finger wickeln, und ich sag's ihm, daß er's auch machen soll.«

»Auf deinen großen Bruder pfeif ich. Ich hab einen Bruder, der noch viel größer ist, der wirft ihn wie nichts über den Zaun da.« (Beide Brüder existierten nur in der Einbildung.)

»Du lügst.«

»Wenn du's sagst, noch lange nicht.«



Tom zog mit dem großen Zeh einen Strich in den Staub und sagte: »Einen Schritt da drüber, und ich verdresche dich, bis du nicht mehr stehen kannst. Wer's wagt, ist ein toter Mann.«

Sofort trat der Neue über den Strich und sagte: »Du hast gesagt, du machst's, jetzt wolln wir mal sehn, wie du's machst.«

»Komm mir nicht zu nahe, paß ja auf, du!«

»Du hast doch gesagt, du machst's warum machst du's denn nicht?«

»Donnerwetter, für zwei Cent mach ich's wirklich.«

Der Neue nahm zwei große Kupfermünzen aus der Tasche und hielt sie ihm verächtlich hin.

Tom schlug sie ihm aus der Hand.

Im nächsten Augenblick wälzten sich die beiden Jungen im Dreck, kollerten, wie zwei Katzen ineinander verkrallt, umher, rissen sich gegenseitig am Haar, zerzten sich an den Kleidern, zerbleuten und zerkratzten einander die Nase und bedeckten sich mit Schmutz und Ruhm. Nach einiger Zeit nahm der verschlungene Klumpen Form an, und durch den von der Schlacht augewirbelten Staub wurde Tom sichtbar, der rittlings auf dem Neuen saß und ihn mit den Fäusten bearbeitete.

»Sag: genug!« rief er.

Der Junge rang nur, um sich zu befreien. Er weinte, hauptsächlich vor Wut.

»Sag: genug!« Toms Fäuste trommelten weiter. Endlich ließ der Fremde ein ersticktes »Genug« vernehmen; Tom erlaubte ihm aufzustehen und sagte: »Dir werd ich das schon lernen. Das nächste Mal paß lieber auf, wen du anödest.«

Der Neue lief davon, klopfte sich schluchzend und schnüffelnd den Staub von der Kleidung, blickte sich gelegentlich um, schüttelte den Kopf und drohte, was er mit

Tom tun wolle, wenn er ihn »das nächste Mal erwische«. Darauf antwortete Tom mit Hohngelächter und machte sich prächtig gelaunt auf den Heimweg; kaum hatte er sich jedoch umgewandt, als der Neue einen Stein ergriff, ihn auf Tom schleuderte und diesen zwischen die Schulterblätter traf; dann gab er Fersengeld und rannte so schnell wie ein Wiesel davon. Tom setzte dem Verräter nach und verfolgte ihn bis zu dessen Haus, wodurch er erfuhr, wo der Bursche wohnte. Eine Zeitlang bezog er Posten vor dem Zaun und forderte den Feind heraus, nach draußen zu kommen; der aber schnitt ihm nur durch das Fenster Grimassen und lehnte die Einladung ab. Schließlich erschien die Mutter des Feindes, nannte Tom einen ungezogenen, böartigen, ordinären Jungen und befahl ihm, sich davonzuscheren. So trollte er sich von dannen, äußerte jedoch, diesen Bengel werde er sich schon noch vorknöpfen.

Er kam an dem Abend ziemlich spät nach Hause, und als er vorsichtig zum Fenster hineinkletterte, stieß er auf einen Hinterhalt in Person seiner Tante; als sie sah, in welchem Zustand sich seine Kleidung befand, gewann ihr Beschluß, seinen freien Samstag in einen Tag der Gefangenschaft bei Zwangsarbeit zu verwandeln, eiserne Festigkeit.

## ZWEITES KAPITEL

### Der kluge Anstreicher

Der Samstagmorgen war gekommen; die ganze sommerliche Welt war strahlend frisch und bis zum Überströmen vom Leben erfüllt. In jedem Herzen erklang ein Lied, und war das Herz jung, dann drang die Melodie auch über die Lippen. In jedem Gesicht lag Fröhlichkeit und in jedem Schritt federnde Kraft. Die Robinien standen in voller Blüte, und ihr Duft erfüllte die Luft.

Der Cardiff-Hügel, der sich auf der anderen Seite über die kleine Stadt erhob, war mit üppigem Grün bedeckt, und er lag gerade fern genug, um als ein »Gelobtes Land« zu scheinen, träumerisch, ruhevoll und einladend.

Auf dem Bürgersteig erschien Tom mit einem Eimer Weißkalk und einem langstieligen Pinsel. Er besah sich den Zaun, und die Natur verlor ihren frohen Glanz; tiefe Schwermut senkte sich auf sein Gemüt. Ein dreißig Yard langer, drei Yard hoher Zaun! Das Leben schien ihm hohl und leer und das Dasein nichts als eine Last. Seufzend tauchte er den Pinsel ein und ließ ihn über die oberste Planke gleiten; er wiederholte das Verfahren, und dann noch ein zweites Mal, verglich den unbedeutenden Streifen Tünche mit dem sich weithin erstreckenden Kontinent ungeweißten Zauns und setzte sich entmutigt auf die Verschalung eines Baumes. Aus dem Tor kam mit einem Blecheimer in der Hand Jim herausgehüpft; er sang »Die Frauen

von Buffalo«. Bisher war es in Toms Augen immer eine scheußliche Arbeit gewesen, Wasser von der Gemeindepumpe zu holen, jetzt aber kam es ihm nicht so vor. Er dachte daran, daß es an der Pumpe ja Gesellschaft gab. Dort warteten ständig Jungen und Mädchen, Neger und Mulatten, bis sie an der Reihe waren, ruhten sich währenddessen aus, tauschten Spielsachen miteinander, zankten sich, prügelten sich und tollten herum. Er dachte auch daran, daß Jim, obgleich die Pumpe nur hundertfünfzig Yard entfernt stand, nie vor einer Stunde mit einem Eimer Wasser zurückkehrte, und selbst dann mußte ihn gewöhnlich jemand holen gehen. Tom sagte: »Hör mal, Jim, ich hol das Wasser, wenn du ein bißchen streichst.«

Jim schüttelte den Kopf und antwortete: »Geht nicht, Master Tom. Die alte Missis, die hat gesagt, ich soll Wasser holen gehn und nicht stehnbleiben und mit niemand keine Dummheiten nicht machen. Hat erklärt, sie nimmt an, Master Tom würd mir auftragen, ich soll Zaun streichen, und sie hat gesagt, ich soll weitergehn und mich um meine eignen Angelegenheiten kümmern – um das Streichen würd sie sich kümmern.«

»Ach, scher dich doch nicht um das, was sie gesagt hat, Jim. So redet sie doch immer. Gib mir mal den Eimer – ich bleib nicht mal 'ne Minute weg. *Sie* wird's doch nicht merken.«

»Oh, ich trau mich nicht, Master Tom. Die alte Missis, die nimmt mich bestimmt und reißt mir den Kopf ab. Das macht sie, ganz sicher.«

»Die! Die haut doch nie jemand – bumst einen ein bißchen mit dem Fingerhut auf den Kopf, und wen stört das, möcht ich wissen? Sie schimpft ja schrecklich, aber Schimpfen tut nicht weh – wenigstens nicht, wenn sie nicht weint. Jim, ich geb dir eine Murmel. Eine weiße Glaskugel geb ich dir!«